

Eine Belastungsprobe für die Schweiz

Wie in Aadorf und Wittenwil wurde auch die 1. Augustfeier in Ettenhausen wegen des schlechten Wetters abgesagt. Damit Sabine Vuilleumier, die Präsidentin des Vereins Spitex-Dienste Aadorf, ihre Ansprache nicht gänzlich vergebens geschrieben hat, wollen wir sie hier wiedergeben.



Sabine Vuilleumier sieht eine Abwertung von Werten und Traditionen. Bild: zVg

ETTENHAUSEN «Das Dorf am Fuss der Brandforen war jahrhundertlang mit dem Frauenkloster Tänikon eng verflochten und bis vor 100 Jahren die grösste Hinterthurgauer Weinbaugemeinde. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts legte sich ein Kranz von Einfamilienhausquartieren um den Dorfkern. Ettenhausen war aber bis um 1900 die Hinterthurgauer Gemeinde mit der grössten zusammenhängenden Rebfläche. Das Rebhandwerk bestimmte während Jahrhunderten das Leben der Bauern- und Kleingewerbegebiete. Die letzten Reben verschwanden 1916; erst 1975 nahm der Männerchor mit der Bepflanzung einer 25 Aren grossen Fläche die Weinbautradition wieder auf.» Dies sind Abschnitte aus der Homepage der politischen Gemeinde Aadorf, in denen Ettenhausen vorgestellt wird – ein Dorf mit einer interessanten Geschichte, auf das man als Einwohnerin und Einwoh-

ner stolz sein kann. Und hier möchte ich mit meinen Gedanken zum Nationalfeiertag anknüpfen. Vielleicht sind Sie hier im Dorf aufgewachsen, vielleicht auch früher oder später zugezogen. Ich hoffe, dass auch Sie den Stolz auf Ihre Herkunft kennen, denn die Herkunft ist Teil der eigenen Identität, der Persönlichkeit, des Selbstvertrauens. Dies gilt sowohl für das heranwachsende Kind, für Jugendliche, Erwachsene und Menschen im reifen Alter. Vor kurzem habe ich ein Lexikon der alten Gemüsesorten von Prospecierara entdeckt, in dem es um die Identität von alten Kulturpflanzen geht; jede Pflanze hat ihre Geschichte, individuellen Werdegang und Bedürfnisse, die gestillt werden müssen, damit sie gut gedeiht. Ich

denke, dass bei allen grossen Unterschieden, die natürlich bestehen, vieles davon auch für uns Menschen gilt: Auch wir haben eine Abstammung, Familientradition, einen individuellen Werdegang – zuerst in unserer Ursprungsfamilie, dann in der Lebensform, die wir als Erwachsene gewählt haben.

Für jeden Menschen ist dies eine einzigartige, wertvolle Geschichte. Und in dieser spielt auch unsere geographische Herkunft mit ihrer Kultur, ihren Traditionen eine wichtige Rolle. «Wer bin ich?», fragt sich jeder Mensch einmal oder immer wieder. Es gibt Sicherheit, darauf eine Antwort zu finden und zu wissen, wo ich auch im Vergleich zu anderen Menschen stehe. Dies nicht im Sinne von Besser- oder Mindersein, nein, ein Mensch unter allen anderen mit seiner je eigenen Persönlichkeit, seinem Wert zu sein. Von einer sicheren Warte aus ist es einfacher, sich anderen Menschen der gleichen, aber auch anderer Herkunft zu nähern und in Beziehung zu treten. Ich fühle mich durch das Unbekannte nicht bedroht, wenn ich mir sicher bin, wer ich selbst bin.

Leider findet eine Abwertung von Werten und Traditionen auch in unserem Land statt. Kommt man auf Reisen im Ausland mit dortigen Bewohnern ins Gespräch, hört man meistens viel Bewunderung für unser Land – vor allem für unser politisches System und die stabilen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Im Ausland werden wir regelrecht beneidet um unsere direkte Demokratie. Stimmbürger werden zu hochkomplexen Fragen um ihre Meinung gefragt, können bei Sachfragen,

Referenden, Volksinitiativen mitbestimmen. Zum Beispiel wurden wir vor sieben Wochen gefragt, ob in der Landwirtschaft synthetische Pestizide ganz verboten werden sollen, welche Massnahmen die Polizei gegen mögliche Terroristen anwenden darf, ob wir der gesetzlichen Grundlage für die Corona-Massnahmen des Bundesrates zustimmen wollen. Zu insgesamt fünf eidgenössischen Vorlagen konnte man sich äussern. Es ist anstrengend, aber auch bereichernd, sich über alle diese Themen zu informieren, darüber zu lesen und zu diskutieren. Es braucht ein Motiv, um die Anstrengung der Auseinandersetzung auf sich zu nehmen, sich ganz verschiedene Meinungen anzuhören und eine eigene zu bilden. Und dieses Motiv kann die Verbundenheit mit den Menschen in unserem Land sein, der Wunsch, zu einem friedlichen, sozialen Zusammenleben beizutragen. Als Bürgerin ist man kein Einzelwesen, das seines Weges geht, nur für sich einen guten Platz in der Welt zu erobern sucht und dabei nicht links und rechts schaut. Nein, ich bin mitverantwortlich für die politischen Entscheidungen im Land.

Was uns zurzeit alle beschäftigt, ist die Corona-Pandemie. Wann können wir endlich wieder normal leben? Wie schon oft im Laufe der Geschichte steht die Schweiz auch in dieser Frage in einer Belastungsprobe, da unterschiedlichste Meinungen aufeinanderprallen und trotzdem ein Konsens gefunden werden muss. In anderen Ländern wird in Diskussionen mit harten Bandagen gekämpft. Ich sehe die Möglichkeit für gute Lösungen nur darin, dass der offe-

ne, sachliche Dialog möglich bleibt, dass Menschen sich auch mit ganz verschiedenen Auffassungen zu einer Frage in Ruhe unterhalten können.

Ein aktuelles, kontrovers diskutiertes Thema ist die Frage, ob bestimmte Berufsgruppen einem Impfblogatorium unterstellt werden sollen. Das heisst, ob sie ihren Beruf nur noch dann ausüben dürfen, wenn sie sich gegen das Coronavirus impfen lassen. In dieser Frage haben mir die Überlegungen der Ethikerin Ruth Baumann-Hölzle zu denken gegeben. Ihr Anliegen ist die offene Diskussion über alle Fragen rund ums Impfen. In Bezug auf das Gesundheitspersonal führt sie an, dass es eine erhöhte Fürsorgepflicht gegenüber vulnerablen Patienten hat – dies ist sicher richtig und das häufigste angeführte Argument für ein Impfblogatorium. Den nächsten Gedanken aber, der eher gegen ein Obligatorium spricht und bei der Freiwilligkeit bleibt, hört man selten: Das Gesundheitspersonal zähle zu jener Gruppe, die sehr gut wisse und darin auch viel Erfahrung habe, wie man vorgehen müsse, um Krankheitsübertragungen zu verhindern – eine Tatsache, der ich auch aus eigener Erfahrung nur zustimmen kann.

Wir alle können dazu beitragen, die dem politischen System entsprechende offene Diskussionskultur zu erhalten und zu pflegen. Mit dem anderen im Gespräch zu bleiben, auch wenn seine und meine Meinung unterschiedlicher nicht sein könnten, ist eine hohe Kunst. Aber ich bin sicher, dass dieser Weg uns weiterbringen wird.»

SABINE VUILLEUMIER

1. AUGUSTFEIER IN HAGENBUCH



Der Wunsch nach mehr Einheit

HAGENBUCH Endlich gab es wieder einmal einen grösseren Anlass in Hagenbuch. Die Kulturkommission und die turnenden Vereine organisierten zusammen den 1. August. Für rockige Stimmung sorgte die Band Äecht. Die Rede wurde in diesem Jahr von Pascal Hollenstein, Chefredaktor und publizistischer Leiter der Regionalzeitungen von CH-Media, vorgetragen. Seine Ansprache passte sehr gut zur aktuellen Situation mit dem Wunsch nach wieder mehr Einheit und auch der Akzeptanz verschiedener Meinungen. Es war spannend und erfrischend, ihm zuzuhören. Im Anschluss sangen alle zusammen die Landeshymne.

Am späteren Abend machten sich die Festbesucher und -besucherinnen mit Fackeln auf den Weg zum Höhenfeuer. Dort gab es die Möglichkeit eigene Raketen abzufeuern, bevor das grosse Feuerwerk von der Gemeinde am Himmel erstrahlte. Zur grossen Überraschung und Freude der Organisatoren gingen viele nicht gleich anschliessend nach Hause. Sie kamen nochmals ins Schulhaus Fürstentgarten, um etwas weiter zu feiern und den Anlass richtig ausklingen zu lassen.

TEXT UND BILDER:
SABINE SCHÖNENBERGER

